Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 37 (1994)

Artikel: Porzellanfabrik Langenthal : durch Höhen und Tiefen - mit neuen Impulsen

Autor: Herzig, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071563

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PORZELLANFABRIK LANGENTHAL

Durch Höhen und Tiefen – mit neuen Impulsen

PAUL HERZIG

Schon seit jeher hatten die Menschen das Bedürfnis, Behälter zum Trinken und zum Aufbewahren verschiedenartiger Dinge herzustellen. Sie verwendeten dazu die Schädel und Hörner erlegter Tiere. Auch weiss man aus Funden, dass in einigen Alpengegenden schon seit prähistorischen Zeiten der sog. *Topf- oder Lavezstein* zu Gefässen, Kochgeschirren und Lampen verarbeitet wurde. Das älteste, sicher datierbare Topfsteingefäss stammt aus Giubiasco und dürfte in der Zeit zwischen 50 und 250 v. Chr. entstanden sein. Es ist eine zylindrische Schüssel von 10 cm Höhe und 18 cm Durchmesser. Eine recht beträchtliche Zahl von ganzen Gefässen, Schalen, Bechern und Schüsseln stammt sodann aus der Römerzeit. Als Handgriffe dienten, wenn überhaupt vorhanden, zwei seitliche, wenig vorspringende Henkel. Der Gebrauch solcher Topfsteingegenstände hat sich durch das ganze Mittelalter bis in die Neuzeit hinein erhalten; man erstellte in neuerer Zeit aus diesem Material auch Tabakdosen, Tassen, Kaffee- und Teekannen und seit langem Steinlampen, wie zahlreiche Überreste, die sog. «Heidenschüsseli oder Steinlusen» beweisen. Überreste dieser alten Industrie finden sich heute noch im Umkreis der Alpen, im Tessin und im Wallis mit seinen Nebentälern.

Des weitern verfertigte man aber auch schon sehr früh Gefässe aus Ton. Wann und wo man zuerst auf diesen Gedanken gekommen ist, lässt sich heute nicht mehr feststellen; aber aus zahlreichen Funden geht hervor, dass schon die Bauern der Jungsteinzeit («Pfahlbauer») *Tongeschirr* besessen haben. Ursprünglich wurde das Material nur mit den Händen geknetet und hierauf geformt, weshalb Wand und Boden dieser Geschirre und Schalen ungleich dick ausfielen. Auch wurden sie noch nicht gebrannt, sondern nur an der Luft und Sonne getrocknet, wiesen daher nur geringe Festigkeit auf.

Hingegen wurden auf den Gefässen schon früh ornamentale Verzierung, eingedrückte Linien und Punkte angebracht, so dass sie als die Anfänge der keramischen Kunst bezeichnet werden dürfen.

Das «Brennen» von Ton zu Steinen und Gefässen war schon den alten Assyriern und Ägyptern bekannt, diese Technik gelangte später auch zu uns.

Einen recht beträchtlichen Fortschritt auf dem Gebiete der Töpferei brachte die *Töpferscheibe.* Altägyptische Wandgemälde veranschaulichen bereits ihre Anwendung. Von Ägypten aus wurde sie später in Griechenland eingeführt. Ihr Äussseres ist bis auf den heutigen Tag ziemlich gleich geblieben, nur dass in neuerer Zeit der Antrieb meist nicht mehr durch Muskelkraft, sondern auf maschinellem Wege erfolgt.

Der zur gewöhnlichen Töpferei verwendete *Ton* besteht meist aus eisenoxydhaltigen und kalkhaltigen, gut formbaren (plastischen) Tonen, sowie grösseren oder geringeren Mengen an Sand und sonstigen Gesteinsresten. Beim Brennen entweicht das Wasser und sintert die Masse zusammen, d. h. es schmilzt ein Teil der Materialien, während ein anderer, weit überwiegender, in festem Zustand bleibt. Es ist auch möglich, farbige Überzüge hervorzubringen, die alten Ägypter kannten bereits verschiedenfarbige Glasuren – wie auch die Babylonier, die wiederholt die Wände ihrer Paläste mit Figuren aus glasierten Ziegeln schmückten.

Je feinere Waren man erzeugen will, um so sorgfältiger muss der Ton von den ihm anhaftenden Verunreinigungen, wie Erde, Steinchen u. a. befreit werden, indem man ihn zerkleinert und schlämmt. Hierzu wird er mit viel Wasser vermischt, stark verrührt und man lässt ihn in Tröge abfliessen, wo sich die festen Bestandteile als Schlamm niedersetzen. Zur Anfertigung sehr feiner und harter Gegenstände benützt man *«Porzellanerde»,* die zuerst in China bekannt wurde. Es ist unberechtigt zu sagen, dass die Chinesen das Porzellan «erfunden» haben; sie hatten nichts anderes zu tun, als was auch unser Töpfer mit dem Ton und seinen Produkten macht; er bereitet den Ton auf, formt Gegenstände und brennt sie. Der Chinese hatte Glück, in seiner heimatlichen Erde einen weissbrennenden Ton zu finden, der mit den übrigen Bestandteilen des Porzellans Feldspat und Quarz bereits so innig vereint ist, dass er als natürliche Porzellanmasse aus der Erde gehoben werden kann. Das Hauptgeheimnis der chinesischen Porzellanmasse bestand in ihrer Aufbereitung. Diese in der Erde gefundene natürliche Porzellanmasse musste auf einen bestimmten Feinheitsgrad zerkleinert und zermahlen wer-

Porzellanfabrik Langenthal, um 1918.

den. Mit Wasser angemacht, liessen die Chinesen sie dann in feuchten Kellern lagern und mauken, und dieser Fäulnisprozess, der die Masse bildsam und plastisch machen sollte, dauerte oft Jahre, Jahrzehnte; ja man erzählt, dass erst der Enkel die Porzellanmasse verarbeiten konnte, die der Grossvater zubereitet hatte.

Chinesisches Porzellan ist mindestens für das 9. Jahrhundert n. Chr. nachgewiesen, ja es wird sogar behauptet, dass seine Entdeckung schon im 2. Jahrhundert v. Chr. erfolgt sei. Die Formen guten chinesischen Porzellans waren von jeher edel und grosszügig und die später aufgekommenen Malereien gut verteilt, die Farben satt und glänzend.

Von China aus fand es seinen Weg nach dem gewerbereichen Japan, wird daselbst aber erst seit Beginn des 16. Jahrhunderts fabriziert. In China blühten die Künste besonders unter der «Ming-Dynastie», und damals nahm auch die Porzellanherstellung ihren höchsten Aufschwung. 1431 wurde das vielbewunderte Bauwerk, der 91 Meter hohe Porzellanturm von Nanking, der später zerstört wurde, gebaut.

In *Europa* wurden Porzellanwaren zuerst im 16. Jahrhundert bekannt, und man versuchte daraufhin, sie selbständig herzustellen. Die Haupt-

Erster Briefkopf (von 1910).

schwierigkeit bestand darin, dass es lange Zeit nicht gelang, das geeignete Material, die Porzellanerde oder das Kaolin, aufzufinden, welches unvermischt in Europa selten vorkommt und bei dem Stande der damaligen chemischen Kenntnisse nur schwer zu entdecken war. Erst im Jahre 1707 gelang es dem Alchimisten Joh. Friedrich Böttger (1682–1719), wahrscheinlich auf Grund der Vorversuche des berühmten Naturforschers Walter Graf von Tschirnhauser, aus dem braunroten Ton von *Meissen* das erste echte «Hartporzellan» in Europa herzustellen, was Kurfürst Friedrich August I. veranlasste, auf der Albrechtsburg in Meissen eine Porzellanmanufaktur zu gründen. 1710 nahm sie die Fabrikation auf und erreichte ihren Höhenpunkt, als Maler Herold (1696–1775) und der 1731 nach Meissen berufene Bildhauer Kändler daselbst wirkten. Das Geheimnis der Porzellanherstellung wurde streng gewahrt, kam aber mit der Zeit durch einige Arbeiter dennoch aus, worauf bald jedes Land seine eigene Porzellanfabrik besass. Grosse Verbreitung erlangten z. B. die Erzeugnisse der bayrischen Porzellanfabrik, die 1748 in Neudeck in der Aue gegründet und 1761 nach Nymphenburg bei München verlegt wurde. Sie leistete insbesondere Hervorragendes in der figürlichen Plastik. In Preussen wurde das erste derartige Unternehmen 1750 von Wegely zu Berlin errichtet, doch ging es nach sieben Jahren wieder ein. Erst die 1761 von Gotzkowsky gegründete, zwei Jahre später vom Staat übernommene Fabrik in der Leipziger Strasse hielt und entwickelte sich zur blühenden Porzellanmanufaktur. Besondere Berühmtheit erlangte ferner die 1745 in Vincennes gegründete, 1756 nach Sèvres verlegte und 1759 von Ludwig XV. gekaufte Porzellanfabrik. Hier

Stand der Porzellanfabrik Langenthal an der Warenmesse von Lyon 1916.

Gewerbeausstellung in der Markthalle Langenthal, 1922.

wurde das Weichporzellan (pâte tendre) hergestellt, dem prachtvolle Farben Königsblau und Rosa (rose Dubarry) als Fondfarben eingebrannt werden können. Nach Entdeckung der Kaolinlager von Sainte Yrieix bei Limoges (1768) wurde es zwar eine Zeit lang durch Hartporzellan verdrängt, wird seit 1860 aber wieder hergestellt.

Ausser den genannten, entstanden Porzellanmanufakturen in Wien 1718, Venedig 1720, Höchst 1746, Frankenthal 1754, Ludwigsburg 1756, Ansbach 1756, Kloster Veilsdorf 1760, Volkstedt 1767 u.a.m.

Diese hervorragenden Unternehmungen stellten aber im 18. Jahrhundert fast ausschliesslich Luxusgegenstände her, die nur von Wohlhabenden angeschafft werden konnten. Wer das Glück hatte, Meissner- oder Sèvreskannen, Tassen oder Schalen, barocke Nippes, tanzende Nymphenburger Figürchen oder bunte Vasen sein Eigen zu nennen, hütete sie sorgfältig als wertvollen Besitz, der sich von der Mutter auf die Tochter vererbte. Erst durch den Aufschwung der Technik im 19. Jahrhundert wurden die Be-

Ausstellungspavillon an der Kaba 1925 in Burgdorf. Foto Bechstein, Burgdorf.

triebe derart verbessert, dass es gelang, Gebrauchsgegenstände in grossen Mengen billig herzustellen. Die Zahl der Fabriken hat sich infolge dieser gesteigerten Absatzmöglichkeiten besonders in Deutschland, Österreich und Frankreich ausserordentlich stark vermehrt.

Auch in der *Schweiz* haben sich Manufakturen entwickelt: So brachten schon 1760 Arbeiter, die aus Höchst entwichen waren, das Arkanum (Geheimnis) nach Zürich in die Schweiz. Angeregt durch den berühmten Idyllendichter und Kupferstecher des Rokoko, Salomon Gessner, erfolgte 1763 die Gründung der Zürcher Porzellanmanufaktur in *Schooren.* Adam Spengler aus Höchst war technischer Leiter. Unter dem Einfluss Salomon Gessners entstanden in Schooren Stücke von höchstem künstlerischem Wert, die sich den besten Werken Meissens und Nymphenburgs zur Seite stellen. Figuren und Zürcher Services mit lieblichen Landschaftsmotiven im Rokoko-Stil sind wegen ihrer seltenen Feinheit auch heute von Kennern sehr begehrt. Da keine Könige und Fürsten die finanzielle Basis des Unter-

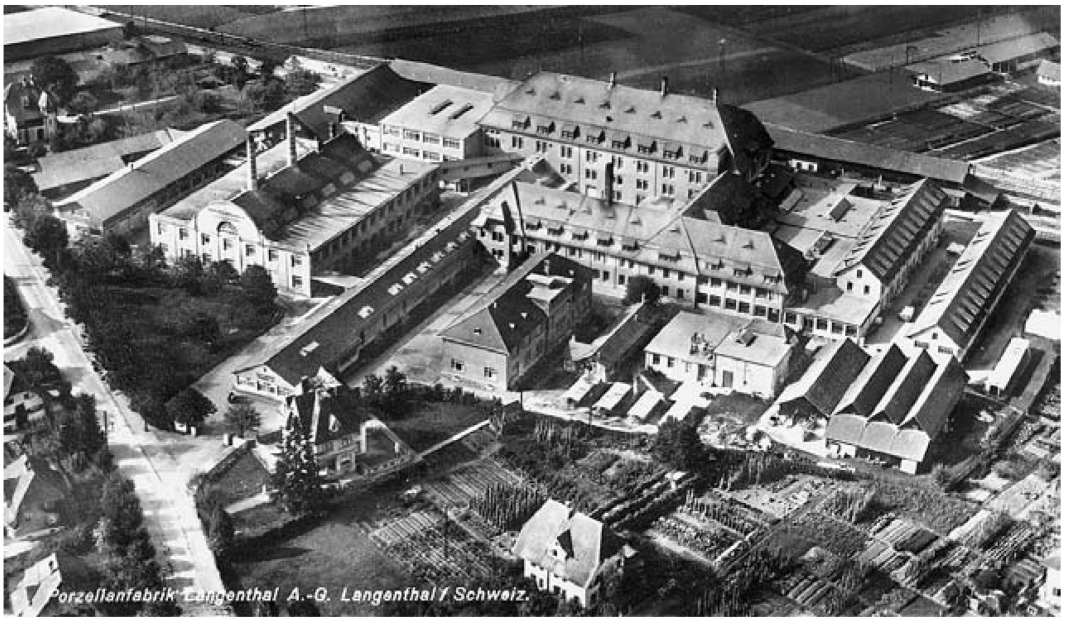
nehmens garantieren, erlag die Manufaktur in Schooren aber schon 1790 den Sturmzeiten der Französischen Revolution.

Ein zweiter Versuch: Ferdinand Müller aus Frankenthal und sein befähigter Schwiegersohn Jean-Jacques Dortu aus Berlin gründeten 1781 die westschweizerische Porzellanmanufaktur in *Nyon* am Genfersee. Das in Nyon fabrizierte Tafelgeschirr, die dekorativen Urnen und Vasen, deren Stil stark von Sèvres beeinflusst war, fanden bei Kennern in kurzer Zeit höchstes Lob. Abnehmer waren, nebst den Bewohnern Nyons und Lausannes, hauptsächlich reiche ausländische Gäste Genfs, welche die seltenen Stücke mit sich nahmen. Typische Nyon-Services sind das berühmte «Mille fleurs» und das «Dîner der Königin von Neapel». Leider waren die Absatzmöglichkeiten zu beschränkt, so dass auch dieses vielversprechende Unternehmen schon 1813 wieder einging.

Hundert Jahre lang musste die Schweiz alles Porzellan einführen. Der wirtschaftliche Aufschwung und die fortschreitende Wohnkultur steigerten auch den Porzellanbedarf. So wurde der Versuch einer landeseigenen Porzellanerzeugung nochmals gewagt. 1906 entstand die Schweizerische *Porzellanfabrik Langenthal AG.* Die edle Tradition und den Ruf ihrer beiden Vorgänger «Zürich» und «Nyon» auch als «Langenthal» fortzusetzen, war und blieb bis heute das Bestreben des neuen Unternehmens. Gesunder Optimismus und der unbeugsame Wille zum Durchhalten überwanden alle Schwierigkeiten der Anfangszeit. Der Grundsatz des Dienstes am Kunden und der kompromisslosen Qualität verhalfen dem Unternehmen, dem kein Staat und keine Fürsten Gevatter standen, zur Sympathie des Volkes und zu seiner Stellung auf dem Porzellanmarkt.

Die Geschichte dieser Fabrik ist geprägt durch den Pioniergeist der Gründer. Vier Männer – A. Tschumi in Herzogenbuchsee, W. Morath in Aarau, J. Tschumi in Ouchy und A. Spychiger in Langenthal – gelangten im Mai 1906 mit einem ausführlichen «Prospekt für die Gründung der ersten schweizerischen Porzellanfabrik in Langenthal» vor einen weiteren Interessenskreis. Obwohl mit erheblichen Anfangsschwierigkeiten gerechnet werden musste, wurde das Aktienkapital von Fr. 500 000.– innert kürzester Frist gezeichnet, und am 4. Juli 1906 fand die konstituierende Generalversammlung mit 47 Aktionären statt.

Als Standort der neuen Fabrik war ursprünglich der Raum Aarau zur Diskussion gestanden. Arnold Spychiger war aber bestrebt, diese neue Industrie für seinen Heimatort Langenthal zu sichern. Da er über erheblichen



Porzellanfabrik Langenthal. Luftaufnahme von 1939.
Foto O. Wyrsch, Wabern.

Landbesitz in der Gemeinde verfügte, lag es nahe, dass er eine entsprechende Parzelle für das Unternehmen zur Verfügung stellte. Da hier keine einheimischen Fachkräfte für den Betrieb verfügbar waren, mussten die nötigen Spezialisten in den Porzellanindustriezentren des Sudetenlandes (Böhmen) rekrutiert werden. Noch heute erinnern einzelne Namen in Langenthal an jene «Pozellaner» der ersten Periode. Nicht nur die Facharbeiter, sondern auch die Werkstoffe mussten aus dem Ausland beschafft werden. Das Kaolin wurde aus dem Karlsbaderbecken bezogen, die übrigen Rohstoffe vorwiegend aus dem Raum Deutschland. Auch die Kohle für die Brennöfen musste eingeführt werden. Zwei Jahre dauerte der Aufbau der Fabrik, die Erstellung der Industriegeleise, der Massemühle, Dreherei, Giesserei und des Ofenhauses. Projektiert war der Betrieb von vier Öfen, zwei wurden sofort erstellt. Ende 1907 stand das Fabrikationsgebäude betriebsbereit. 87 Arbeiter, davon 35 aus dem Ausland, waren mit Vorarbeiten zur Produktion von Haushalt-, Tafel- und Hotelporzellan beschäftigt.

Am 17. Januar 1908 konnte der mit Spannung erwartete erste Brand dem Ofen entnommen werden. Das Resultat war nach den damaligen Ansprüchen befriedigend, und umgehend wurde die Errichtung der zwei

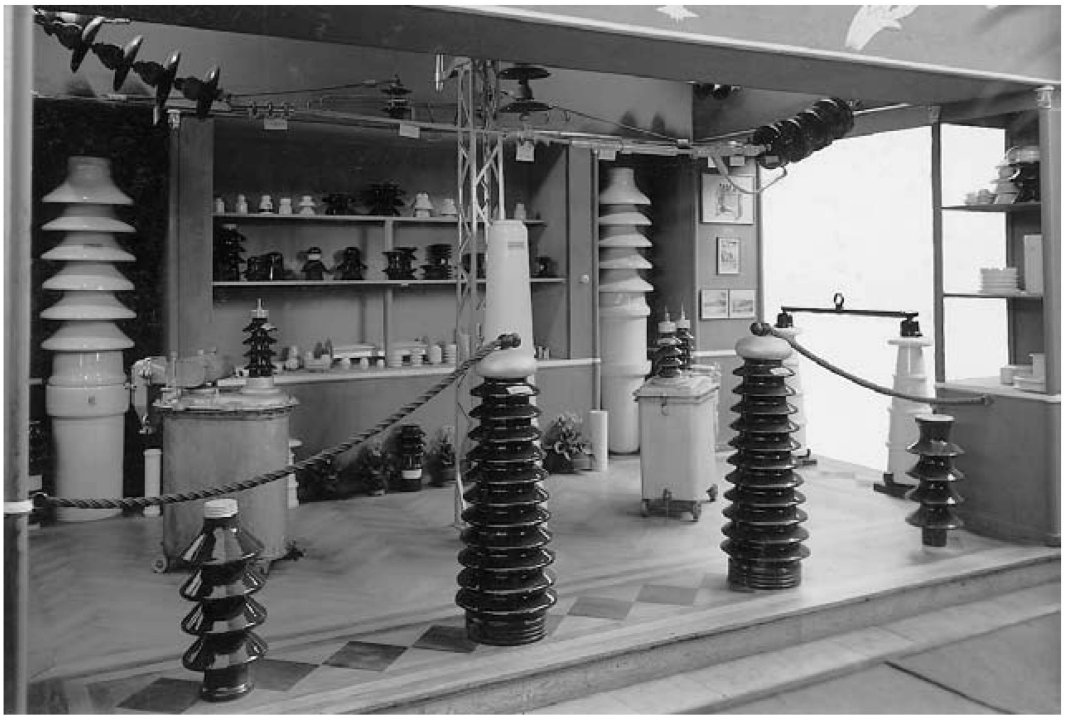
nächsten Öfen und eines Erweiterungsbaues für Sortiererei, Packerei und Spedition beschlossen.

Im Jahr 1909 arbeitete der Betrieb bereits mit 140 bis 160 Arbeitskräften, wovon über 50 fremder Nationalität waren. Die Leitung war aber bemüht, nach und nach einen Stab von einheimischen Facharbeitern heranzubilden. Die Anläufe der neuen Industrie waren viel schwieriger, als ursprünglich angenommen. Technische und finanzielle Engpässe sowie Fehler in der Fabrikation machten schwer zu schaffen. Die Eroberung des inländischen Absatzmarktes erwies sich als hart.

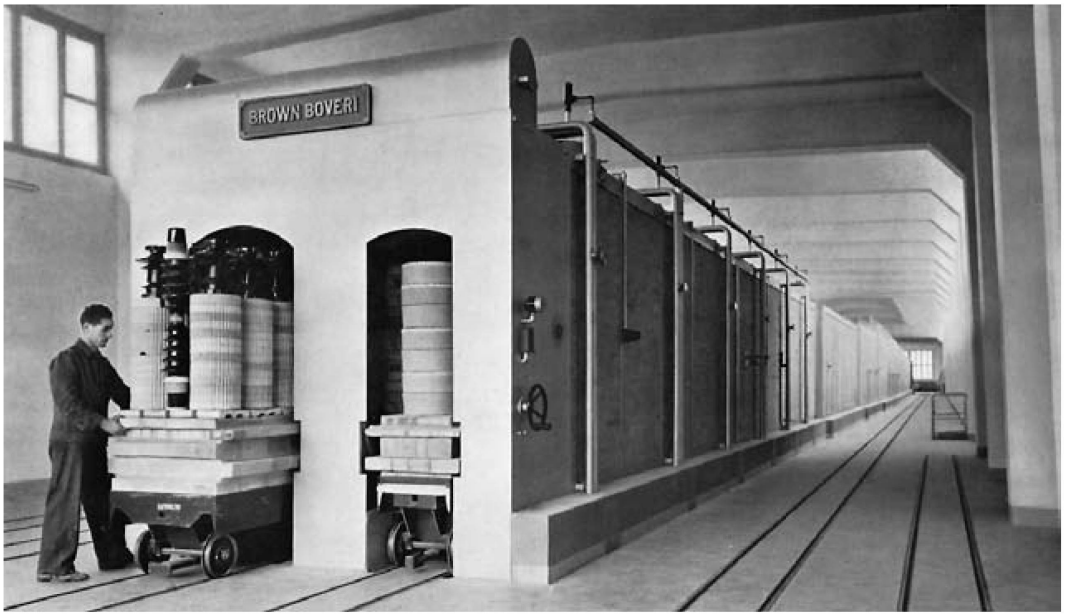
Diese Misserfolge der ersten Zeit konnten aber Direktion und Verwaltungsrat nicht entmutigen. Der Jahresabschluss 1910 wies erstmals einen bescheidenen Reingewinn aus. Man war auf dem richtigen Weg. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 machte dann alle Hoffnungen zunichte. Einige Monate lang war die Produktion wegen Personalmangels – die meisten Männer wurden zum Militärdienst eingezogen – völlig lahmgelegt und konnte in der Folge nur sehr reduziert, mit der Hälfte der Arbeiterzahl, wieder aufgenommen werden. Die Beschaffung der Rohstoffe stiess auf unüberbrückbare Schwierigkeiten. Ersatzmaterial aus dem Inland war qualitativ minderwertig. Nur dank genügend vorhandener Vorräte konnten die Krisenjahre durchgestanden werden. Als nach Kriegsende die Konkurrenz durch das billiger produzierende Ausland, vor allem durch die billige Stapelware aus Deutschland, wieder einsetzte, war das mehr denn je der Anlass, höchster Qualität Beachtung zu schenken.

Die im Ersten Weltkrieg gemachten Erfahrungen brachten der Schweizer Wirtschaft, auch der Porzellanfabrik, neue Impulse: Die Schwierigkeiten in der Kohlenbeschaffung hatten eine rasch voranschreitende Elektrifikation in der Schweiz zur Folge. Der Mangel an Porzellanisolatoren veranlasste sogar das eidgenössiche Volkswirtschaftsdepartement, Langenthal die Aufnahme einer entsprechenden Produktion dringend vorzuschlagen. Nach reiflicher Prüfung beschloss eine ausserordentliche Generalversammlung am 14. September 1918 die Herstellung von Elektroporzellan. 1919 war die neue Anlage betriebsbereit. Heute freilich werden in Langenthal keine Isolatoren mehr hergestellt.

Einen weiteren grossen Schritt in der Entwicklung bedeutete die Elektrifizierung des Produktionsprozesses. Seit der Kriegszeit, als die Kohle knapp war, lag der Gedanke nahe, hier Elektrowärme einzusetzen. 1936 begann die Verwirklichung des elektrischen Brennens von Porzellan. Um-



Langenthaler Isolatoren, Herstellung ab 1919.



Einer der elektrischen Brennöfen mit automatischem Durchschub. Das Brenngut befindet sich teilweise in den runden Schamottebehältern auf den Wagen.

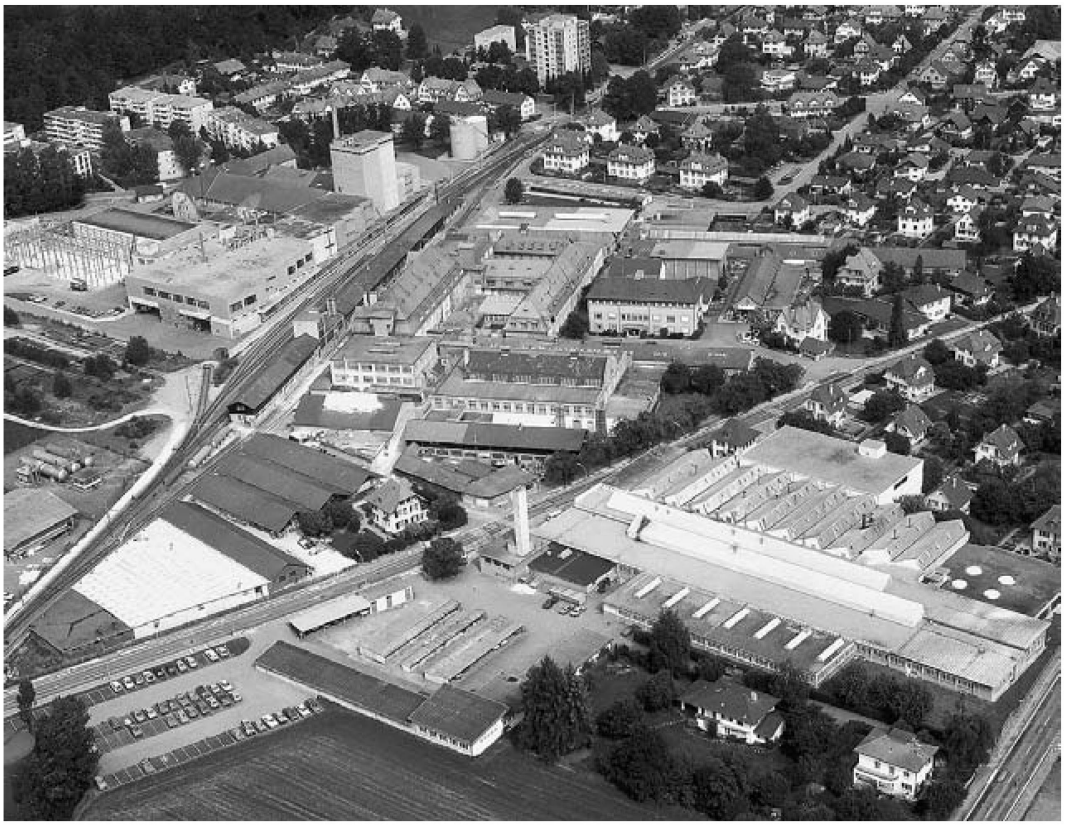
fangreiche Versuchsarbeiten, vor allem die Erforschung der wärmetechnischen und -chemischen Vorgänge waren dazu erforderlich. Nach langjährigen Erfahrungen und nachdem in den Jahren 1941/42 ein zweiter, und im Jahre 1950/51 ein dritter Elektroporzellanofen gebaut und in Betrieb genommen wurden, darf festgestellt werden, dass die elektrisch gebrannten Porzellane den vorwiegend kohlegebrannten Erzeugnissen nicht nur ebenbürtig, sondern in gewisser Hinsicht überlegen sind. Damit hat sich die Porzellanfabrik zur rechten Zeit von der ausländischen Kohle weitgehend unabhängig gemacht. Dank dieser Massnahme war es möglich, die Produktion während des Zweiten Weltkriegs aufrecht zu erhalten. Die Inlandfabrikation wurde während der Kriegs- und Nachkriegsjahre dadurch gefördert, dass es gelang, landeseigene mineralische Rohstoffvorkommen zu erschliessen.

Gleich nach Kriegsschluss, als die Hauptbaustoffe Zement und Eisen wieder freigegeben wurden, wurde ein weiteres grosses Ausbauprogramm in Angriff genommen. Es umfasste hauptsächlich die Erstellung einer neuen, weitgehend mechanisierten Masseaufbereitung und des bereits erwähnten dritten Elektrotunnelofens.

Dieses Bauprogramm stand im Zeichen der Rationalisierung bei bestmöglicher Hebung der Qualität, optimaler Gestaltung des Arbeitsplatzes und vermehrter Elastizität des Produktionsapparates gegenüber Konjunkturschwankungen. Diese Richtlinien sind der Porzellanfabrik namentlich durch die internationale Konkurrenz auferlegt, wobei im Rahmen des Tragbaren auch Wert darauf gelegt worden ist, der Arbeiterschaft aus dem Oberaargau, die einen grossen Teil ihres Lebens in der Fabrik verbringt, einen guten Arbeitsplatz zu sichern.

Die Porzellanerzeugung ist eine der arbeitsintensivsten industriellen Produktionen überhaupt, auch innerhalb der schweizerischen Keramik. Das der schweizerischen Lebenshaltung entsprechende hohe Lohnniveau fällt deshalb im internationalen Konkurrenzkampf stark ins Gewicht. Ebenfalls kostensteigernd wirkt die für den Schweizer Markt typische Individualisierung der Kundenwünsche.

Von 1945 bis heute folgten Investitionen Fuss auf Fuss, eine hochtechnisierte Industrieanlage mit modernster Technologie aber auch weniger Beschäftigten und bei gleichen Produktionsmengen entstand. Seit Jahren versucht die Porzellanfabrik durch ständige Erneuerung und Rationalisierung des Produktionsapparates, den Wettbewerb erfolgreich zu bestehen.



Flugaufnahme vom Juli 1987. Foto Bär, Langenthal.

In den Jahren 1965 und 1978 wurden die drei 1937, 1942 und 1951 erstellten Elektrotunnelöfen durch kapazitätssteigernde, nach modernster Technologie konzipierte, gasbeheizte Schnellbrandtunnelöfen ersetzt. 1982 und 1985 folgte der Einsatz von automatischen Produktionslinien mit isostatischen Trockenpressen für runde, ovale und eckige Geschirrartikel.

Eine der Hauptwaffen in dem oft nicht leichten Kampf ist die Qualität. Grösste Sorgfalt da, wo die menschliche Hand die Qualität des Produktes beeinflusst, und intensive Pflege der empirischen und exaktwissenschaftlichen Qualitätskontrolle und der Forschung sind wichtige Pfeiler der Existenz einer einheimischen Porzellanindustrie.

Dem entsprach denn auch die Wertschätzung, die das Porzellan geniesst. Aber auch seine Eigenschaften geben diesem Werkstoff eine Sonderstellung innerhalb der gesamten Keramik, vereinigt er doch strahlendes Weiss, absolute Dichtigkeit und milde Transparenz auf sich. Porzellan ist hart, ja es

gehört sogar zu den härtesten Stoffen. Weder die Gabel noch die scharfe Stahlklinge des Messers vermögen den Teller zu ritzen; wohl aber können mit unglasiertem Porzellan Messer geschliffen werden. Erstaunlich ist auch die Festigkeit. Eine kleine Platte von nur 2 cm^2 Fläche vermag den Druck von 10 Tonnen auszuhalten. Das gleiche Gewicht kann an einen Porzellanstab mit einem Querschnitt von 20 cm^2 gehängt werden. Besonders geschätzt sind auch die Wärme-Eigenschaften von Porzellan. Nur langsam nimmt es die Wärme auf, behält sie aber weit länger als viele andere Materialien.

Porzellan wird von chemischen Stoffen nicht angegriffen. Dieser Vorteil hat viel dazu beigetragen, dass es das ideale Geschirr für Speise und Trank geworden ist, aber auch in der Industrie Anwendung findet. Dünnes Porzellan ist durchscheinend – ein untrügliches Merkmal echten Porzellans.

Das Langenthaler Porzellan ist im Ausland und im Inland allgemein geschätzt. Was im Gründungsjahr 1906 ins Leben gerufen worden war, hat sich durch Festigkeit und viel aufopfernde Arbeit heute zu einem Unternehmen entwickelt, das aus unserer Region nicht mehr wegzudenken ist.

Nach 82 Jahren ging allerdings die Selbständigkeit der Porzellanfabrik Langenthal verloren. Die Generalversammlung vom 24. März 1988 beschloss ein Zusammengehen mit der Keramik Holding AG Laufen. Von dieser Aufnahme unserer Gesellschaft in den Kreis der international tätigen Holding versprachen sich die Aktionäre eine Positionsverstärkung am Markt.

Hoffen wir, dass diese Zusammenarbeit und dieses gemeinsame Schaffen weiterhin zum Erfolg führen. Es wäre bedauerlich und vor allem für die Region unfassbar, wenn der Porzellanfabrik Langenthal das gleiche Schicksal wie den zwei schweizerischen Porzellan-Manufakturen des 18. Jahrhunderts widerfahren würde.

Aus dem Lande seiner Herkunft, dem Fernen Osten, hat Porzellan die jahrtausendalte Kultur des Morgenlandes nach dem Abendland gebracht. Die «Nacherfindung» des Porzellans zu Beginn des vorletzten Jahrhunderts hat viele neue Möglichkeiten erschlossen. Mit der Ausbreitung des Porzellans von der königlichen zur fürstlichen, später bis zur bürgerlichen und einfachsten Tafel hat sich die Sitte des Essens veredelt. Auf dem Gebiet der Zivilisation wird diese Wandlung durch die Ausbreitung feiner Lebensgewohnheiten und Bedürfnisse in breiten Schichten begleitet.